

ständig zu: „Christen, vergeßt in dieser Zeit auch der Armen und Ärmsten nicht. Uebet aus Liebe zum armen Jesuskinde werktätige christliche Nächstenliebe. Das seid ihr diesem Kinde schuldig, das euch zuliebe arm ward, damit ihr reich würdet durch seine Gnade.“

Das ist die Karitaspredigt der Weihnachtsskrippe — kurz und doch gehaltvoll wie der Lobgesang der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Krippe und Karitas — ein praktisches und wohl auch notwendiges Thema für unsere so traurigen Nachkriegs-Weihnachten!

* * *

Möge dieser Krippen-Jubiläumsartikel in manchem priesterlichen Krippenfreund anregend wirken in dem Sinne, daß er nach seinem Können beiträgt zur Verwirklichung dessen, was durch das Jubiläum erreicht werden soll. Gehen wir mit gutem Beispiel voran, dann wird auch das gläubige Volk bei der Feier nicht abseits stehen. Ist Franziskus, wie schon gesagt, auch nicht gerade der „Erfinder“ der Weihnachtsskrippe, wenn ich mich so ausdrücken darf, so hat er doch durch seine Krippenfeier viel, sehr viel beigetragen zu ihrer Einbürgerung im katholischen Volke und hat sie ihm erst so recht eigentlich bekannt und beliebt gemacht. Und darum ist es nicht bloß recht und billig, sondern gewissermaßen auch ein Akt der Dankbarkeit gegen den seraphischen Heiligen, wenn es am Zentenarium seiner Krippenfeier regen und freudigen Anteil nimmt, ihm voran der hochwürdige Klerus.

Von der Vulgata-Revision.

Von P. Johann Schaumberger C. Ss. R., Gars a. Inn.

(Schluß.)

Dom Quentins Vorschlag, den Vulgatatext des Oktateuchs auf Grund der drei Handschriften Turonensis, Amiatinus, Ottobonianus herzustellen, erinnert auf den ersten Blick an Tischendorf's Behandlung des griechischen Textes des Neuen Testaments. Tischendorf hat seinerzeit den aus jungen Handschriften stammenden, aber in fast alle Druckausgaben des griechischen Neuen Testaments übernommen „textus receptus“ ersetzt durch den Text der beiden berühmten codices Vaticanus und Sinaiticus, weil dieser dem Urtext am nächsten stehe. Das galt als Axiom, bis die Gegenwirkung einsetzte. Hermann von Soden will die beiden, von Tischendorf so be-

vorzugten Handschriften nicht als Vertreter des Urtextes, sondern nur als Vertreter einer Rezension, also eines überarbeiteten Textes gelten lassen, und er glaubt, neben dieser Rezension noch zwei andere Rezensionen nachweisen zu können, die mit jener zum Teil ernstlich in Wettbewerb treten.

Ist nicht zu befürchten, daß gegen Quentins Einschätzung der Handschriften Tur, Am, Ottob eine ähnliche Gegenwirkung eintreten werde, wie gegen Tischendorfs Bevorzugung des Vaticanus und Sinaiticus? Daß Tur, Am, Ottob einmal als Vertreter eines rezensierten, d. h. überarbeiteten Textes nachgewiesen und damit entwertet würden, ist deshalb nicht zu besorgen, weil diese Handschriften älter sind als die uns bekannten Rezensionen des Vulgatatextes.

Man darf aber auch nicht vergessen, daß keine der drei Handschriften unmittelbar vom Original des heiligen Hieronymus abgeschrieben ist, sondern alle von einer Vorlage stammen, die zwar dem Original nahegestanden haben muß, aber doch schon Fehler aufwies. So schreibt diese Vorlage, und mit ihr die Abschriften Gen 26, 17: *et ille descendens* statt *et ille discedens*. Ganz besonders auffallend ist das Versehen Gen 24, 32: *Et (Laban) introduxit eum in hospitium: ac destravit camelos, deditque paleas et foenum et aquam ad lavandos pedes camelorum et virorum, qui venerant cum eo*. In unserer klementinischen Vulgataausgabe ist dieses Versehen korrigiert: *ad lavandos pedes eius et virorum* . . .

Wegen dieser offenkundigen Fehler der Vorlage der drei Haupthandschriften wird mancher geneigt sein, ihr auch andere, weniger offenkundige Fehler zuzutrauen. Doch ist zu betonen, daß die Zahl der nachgewiesenen Fehler jener Vorlage sehr gering ist; und sehr gering ist auch die Aussicht, weitere Fehler dieser Vorlage und der drei Haupthandschriften etwa mit Hilfe der jüngeren Handschriften sicher zu erkennen und zu verbessern. Mit dieser Möglichkeit wäre nur dann zu rechnen, wenn sich ein Zusammenhang der jüngeren Handschriften mit dem Original des heiligen Hieronymus ohne Vermittlung jener drei oder ihrer Vorlage nachweisen ließe. Spuren eines solchen Zusammenhanges scheinen an der eben angeführten Stelle Gen 26, 17 vorzuliegen, doch sind sie unsicher. Dort lesen mehrere Handschriften, abweichend von Tur, Am, Ottob, richtig *discedens*. Man möchte meinen, sie hätten das aus dem Original. Die Verwechslung von *descendens* und *discedens* ist aber so häufig, daß unser richtiges *discedens* auch ohne Einfluß des Originals entstanden sein kann.

Im Folgenden sei die voraussichtliche Gestaltung einiger charakteristischer Stellen untersucht.

Gen 3, 15: Das berühmte Wort *ipsa conteret* findet sich so in Tur, Am und allen anderen Handschriften, ausgenommen *codex Ottobonianus* und *codex Sangermanensis oblongus*, die *ipse* lesen.

Ipse las auch die altlateinische Uebersetzung. Ottob bietet in der Genesis öfter den altlateinischen Text statt des Vulgatatextes. Sein Zeugnis scheidet daher aus, wenn er mit der altlateinischen Uebersetzung gegen die Vulgatahandschriften zusammenstimmt. Somit ist das Zeugnis der Vulgatahandschriften fast einhellig für ipsa. Der heilige Hieronymus selbst liest in seinen Quaestiones hebraicae (in Gen 3, 15; Migne PL 23, 943) im Anschluß an die altlateinische Uebersetzung ipse. Seine eigene Uebersetzung der Genesis hat Hieronymus erst etwa zehn Jahre später geschrieben als jene Quaestiones. Gegen die Annahme, er habe auch in der Vulgata ursprünglich ipse geschrieben, und daraus sei durch einen Schreibfehler ipsa entstanden, macht Quentin geltend, daß Hieronymus das unmittelbar vorhergehende semen nicht mit ipse aufgenommen hätte.

Gen 19, 8 lesen Tur, Am, Ottob: sub umbraculum tegminis mei. Daraus ist durch ein seltsames Schreibversehen (Ausfall von fünf Buchstaben: sub umbracul[um teg]minis mei) die Lesung sub umbra culminis mei entstanden, die unsere klementinische Ausgabe im Anschluß an verschiedene Handschriften bietet.

Ex 2, 14 haben Tur und Ottob: numquid occidere me tu dicis. Die Lesung unserer klementinischen Vulgata, des Amiatinus u. s. w.: occidere me tu vis stammt aus der altlateinischen Uebersetzung.

Von Ex 2, 22 fehlt im Ottob der ganze zweite Teil: Alterum vero peperit, quem vocavit Eliezer, dicens: Deus enim patris mei adiutor meus eripuit me de manu Pharaonis. Die anderen Handschriften bieten diesen Satz in verschiedenen Fassungen. Das ist ein Zeichen, daß er in der Vorlage fehlte, und nach dem Vorgang der altlateinischen Uebersetzung aus Ex 18, 4 hierher übernommen worden ist.

Lev 5, 12 liest die klementinische Ausgabe mit sehr schwacher handschriftlicher Bezeugung: plenum ex ea pugillum hauriens, das heißt: (der Priester) nehme eine Handvoll davon (von dem Mehl). Tur und Ottob haben: plenum ex toto . . . , was Hieronymus wohl im Sinne von omnino plenum meinte.

Die Schreibung mancher Eigennamen wird geändert werden auf Grund der Handschriften, die freilich gerade bei Eigennamen die größte Verschiedenheit aufweisen. So wird z. B. die grätzifierende Schreibung der Namen Gomorrha, Sepphora, Moyses vereinfacht werden in Gomorra, Seffora, Moses.

Weitans die meisten Aenderungen beziehen sich auf Kleinigkeiten stilistischer oder grammatischer Natur. Die Zahl der Aenderungen, die den Sinn betreffen, ist gering. Was Joh. Alb. Bengel seinerzeit von der Textkritik des griechischen Neuen Testaments gesagt hat, kann man, wie schon Bercellone (Variae lectiones I., p. XV) getan, auch auf die Vulgatarevision anwenden: „Neque ulla varietas tam gravis est, ut inde religionis summa pendeat, neque tam levis ulla, ut veritas apostolica non sit praeferenda vitiiis librariorum.“

Die älteren Vulgatakritiker glaubten im hebräischen Urtext ein sehr wichtiges Mittel zur Feststellung des richtigen Vulgatatextes zu besitzen. Quentin weist dem hebräischen Text für diesen Zweck nur eine ganz untergeordnete Rolle zu.

Jene Kritiker sagten sich: Hieronymus hat den hebräischen Text getreu wiedergeben wollen. Wenn daher die Vulgatahandschriften verschiedene Lesarten bieten, so muß die Lesart als die hieronymianische gelten, die dem hebräischen Text am nächsten kommt.

Das wäre vielleicht richtig, wenn Hieronymus wortwörtlich hätte übersetzen wollen. Das war aber keineswegs seine Absicht. Sein Grundsatz war vielmehr, *sensum e sensu, non verbum e verbo* zu übersetzen, also sinnetreu, nicht slavisch wörtlich. Er hat namentlich in den historischen Büchern des Alten Testaments darnach gestrebt, Gottes Wort in ein dem lateinischen Leser gefälliges Gewand zu kleiden. Darum hat er den gleichförmigen hebräischen Satzbau abwechslungsreicher gestaltet, die im morgenländischen Stil so beliebten Wiederholungen vermindert, da und dort sogar den Text etwas verdeutlicht.

Gen 39, 19 lautet wörtlich nach dem Hebräischen: „Als nun sein Herr (Putiphar) vernahm, was sein Weib ihm berichtete, indem sie erzählte: ‚So und so hat dein Sklave gegen mich gehandelt!‘, da wurde er sehr zornig.“ Das gibt Hieronymus ziemlich frei: *His auditis dominus, et nimium credulus verbis coniugis, iratus est valde.*

Ex 40, 12 ff. ist im Hebräischen zuerst die Weihe Aarons und dann die seiner Söhne erzählt. Hieronymus zieht die beiden Berichte in einen zusammen.

Man wird sagen müssen, daß Hieronymus manchmal doch zu frei verfahren ist. Aber im allgemeinen ist es nur zu billigen, daß er mit Erfolg bestrebt war, sinnetreu und gefällig, nicht aber slavisch wörtlich zu übersetzen.

Später ist in einigen Handschriften stellenweise der Versuch gemacht worden, den Vulgatatext auch dem Wortlaute nach mehr dem hebräischen Text anzugleichen. Wollte nun die Kritik den hebräischen Text als Norm für die Auswahl unter den Lesarten der Vulgatahandschriften gelten lassen, so würde sie gerade solche nachträgliche Änderungen für den echten Text des heiligen Hieronymus nehmen.

Die Vulgatakommission hat vom Papste den Auftrag, den Vulgatatext nach Möglichkeit genau so herzustellen, wie er ursprünglich gelautet hat. Sie kann also den ursprünglichen Text der Uebersetzung nicht ändern, selbst dann nicht, wenn ein offenkundiger Fehler des Uebersetzers vorliegt. Aber ihre Arbeit ist nur eine vorläufige. Sie soll nur die Grundlage liefern für die spätere amtliche Ausgabe der lateinischen Bibel. Es ist nun die Frage, ob in dieser endgültigen Ausgabe der Text der Vulgata geändert werden soll.

Auf keinen Fall ist eine völlige Neugestaltung des Textes, etwa eine ganz neue Uebersetzung zu erwarten. Die Vulgata ist durch

den mehr als tausendjährigen dogmatischen und liturgischen Gebrauch und durch die feierliche Approbation des Trienter Konzils so eng mit dem Leben der lateinischen Kirche verwachsen, daß die Kirche die Vulgata gewiß nie ganz beiseite legen wird.

Die Vorliebe der Kirche für die Vulgata ist in den inneren Vorzügen dieser Uebersetzung begründet, die, alles in allem genommen, zweifellos die beste von allen alten Bibelübersetzungen ist. Der heilige Hieronymus war eben von der Vorsehung mit den Eigenschaften eines guten Uebersetzers ausgestattet wie kein anderer. Ein Sprachentalent ersten Ranges, beherrschte er die biblischen Sprachen; er war ein Meister des lateinischen Stils; durch Studium der älteren Uebersetzer und durch eigene Uebersetzertätigkeit hatte er sich eine ausgezeichnete Uebersetzungstechnik angeeignet; durch beständige Beschäftigung mit der Heiligen Schrift war ihm ihr Inhalt vertraut geworden wie wenigen.

Wer wird glauben, daß heute irgend jemand all diese Gaben in dem Maße besäße, daß er eine gleich gute oder gar bessere neue lateinische Bibelübersetzung herstellen könnte wie Hieronymus?

Damit soll aber nicht geleugnet werden, daß die Vulgata doch an gar manchen Stellen verbessert werden könnte. Versuche in dieser Richtung sind namentlich in der Humanistenzeit nicht selten gemacht worden. Sie fielen aber derart aus, daß die Kirche sich eben durch die daraus entstandene Verwirrung veranlaßt sah, durch das Konzil von Trient die alte Vulgata als die einzige authentische lateinische Bibelausgabe zu erklären. Es ist schwer festzustellen, wie weit man bei einer solchen Uebearbeitung gehen soll einerseits in der Schonung des überlieferten lateinischen Textes, andererseits in der Anpassung an den Urtext.

Eine Abänderung des ursprünglichen Vulgatatextes könnte nur durch die kirchliche Autorität geschehen. Papst Pius X. plante sie für den Psalter, dessen Vulgatatext der heilige Hieronymus nicht selbst überseht, sondern nur revidiert hat. Die Hoffnung, die ein Optimist in den „Etudes“, der Zeitschrift der französischen Jesuiten, am 5. August 1907 aussprach, daß wir den verbesserten Psalter „vielleicht bald“ erhalten würden, hat sich freilich als verfrüht erwiesen.

Als Papst Pius X. dem Benediktinerorden den Auftrag zur Revision der Vulgata gab, da sagte er sich wohl selbst, daß er den Abschluß der Arbeit kaum erleben werde. Er drängte auch gar nicht zur Eile. „Equidem intelligimus longo vobis opas esse temporis spatio, ut munus exitu fausto concludatis; talis namque agitur res, quam animis aggredi et perficere necesse est curarum et festinationis expertibus“ schrieb er am 3. Dezember 1907 an den Abt, jetzt Kardinal Gasquet, den Vorsitzenden der Vulgatakommission (Acta S. Sedis XL, p. 722).

Papst Pius XI. sieht durch die bisherige Arbeit der Kommission das Werk wesentlich gefördert und dem Abschluß bedeutend näher gerückt. Er schreibt am 10. Mai 1923 in der Erwiderung auf Dom Quentins Widmung seines Buches: „Eam secutus es atque induxisti viam et rationem, quam qui tenuerit, etsi tanta est codicum copia ac tam multiplex lectionum varietas, fieri non poterit quin tuto is propositum assequatur. Nos igitur cum tua haec studia vehementer probamus, tum uberrimos allatura esse fructus omnino confidimus, ea praesertim spe ducti, fore ut tu ac sodales tui tam laboriosum Vulgatae ad codicum fidem emendandae opus brevi absolvatis ac perficiatis cum magna Ecclesiae utilitate catholicaeque laude doctrinae“ (Acta Apostolicae Sedis XV, p. 280).

Wenn hier der Heilige Vater hofft, das Revisionswerk werde „brevis“ vollendet sein, so bemißt er, der Sachmann auf diesem Gebiete, dieses „brevis“ so, wie die Sachleute es zu bemessen pflegen. Mit welchen Zeiträumen man da mitunter zu rechnen hat, möge ein Beispiel zeigen. Der Anglikaner Wordsworth unternahm, ein großes Stück Arbeit der Vulgatakommission vorwegnehmend, die Revision des neutestamentlichen Vulgatatextes mit, wie er selbst sagt, fast unzähligen Mitarbeitern. Die erste Lieferung seiner Ausgabe erschien 1889; bis heute ist erst etwas mehr als die Hälfte des Neuen Testaments erschienen. Wenn jetzt die Arbeiten der Vulgatakommission für den Oktateuch nahe vor dem Abschluß stehen, so müssen wir sagen, daß sie verhältnismäßig nicht langsam arbeitet, und wir dürfen wirklich hoffen, ihr Werk in absehbarer Zeit (so möchte ich das „brevis“ des Heiligen Vaters übersehen) vollendet zu sehen.

Die Bedeutung der kleineren Schriften des heiligen Thomas von Aquin für das geistliche Leben.

Von Prälat Dr Martin Grabmann, Universitätsprofessor in München.

Die sechshundertjährige Wiederkehr des großen Tages, an dem Papst Johannes XXII. den größten Theologen der katholischen Kirche heiliggesprochen hat, ruft in uns das Verlangen wach, das Bild des heiligen Innenlebens des englischen Lehrers möglichst lebendig vor uns zu haben. Es hat uns Wilhelm von Thocco wohl eine recht ansprechende und warmempfundene Schilderung des Lebensganges des Heiligen hinterlassen und in dieses Lebens- und Charakterbild ergreifende Züge eines schon hienieden mehr dem Himmel als der Erde angehörigen Tugendlebens eingeflochten. Aber es ist die Thomasvita Wilhelms von Thocco wie auch seiner Ordens- und Zeitgenossen Bernard Gui und Petrus Calo keine so stimmungs- und wirkungsvolle Darstellung seines Seelenlebens wie etwa Cadmers